

dtv

Entsetzen springt den Leser an: Hinter dem grotesk bandagierten Gesicht und der dunklen Brille des unheimlichen Fremden, der da im Gasthof eines englischen Dorfes absteigt, verbirgt sich ein schwarzes Nichts. Selbst sehen, ohne gesehen zu werden, das bedeutet Macht über andere. Der Chemiker Griffin hat diesen Menschheitstraum verwirklicht. Doch alles hat seinen Preis: Gnadenlose Einsamkeit und hemmungslose Destruktivität sind die Folge. Die Angst geht um.

Wells' phantastisch-utopischer Roman von 1897 ist ein Klassiker. Reich an Gruseffekten und packend erzählt, lotet diese subtile psychologische Studie schon am Ausgang des 19. Jahrhunderts die Abgründe aus, in die hybrider Forschergeist die Menschheit zu stürzen vermag – ein Problem, das im atomaren Zeitalter brennend aktuell wurde und bleibt.

H(erbert) G(eorge) Wells wurde am 21. September 1866 in Bromley, Kent, geboren und starb am 13. August 1946 in London. Er absolvierte eine Kaufmannslehre und danach ein naturwissenschaftliches Studium. Nach nur wenigen Jahren als Dozent lebte er als freier Schriftsteller. Sein Gesamtwerk umfaßt etwa hundert Bände. Zu Weltruhm gelangte er mit seinen Romanen und Erzählungen, die ihn als Begründer der modernen Science-fiction, als genialen phantastischen Utopisten und als humorvollen Gesellschaftskritiker ausweisen.

H. G. Wells
Der Unsichtbare

Roman

Aus dem Englischen
von Brigitte Reiffenstein und
Alfred Winternitz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von H. G. Wells

sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Die Zeitmaschine (12234)

Die Perle der Liebe (12535)

Wenn der Schläfer erwacht (13128)

Von kommenden Tagen (13299)

Der Besuch (13361)

Kipps (13409)

Kinder der Sterne (13487)

Die Insel des Dr. Moreau (14073)

Titel der Originalausgabe:

›The Invisible Man‹ (1897)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



4. Auflage 2014

1996 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1979 by The Executors of the Estate of H. G. Wells
und Paul Zsolnay Verlag GmbH, Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Nr. 465, N. Y. City XV‹ (1980)
von H. R. Giger

Gesetzt aus der Bembo 10,5/12,0

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13175-9

Die Ankunft des Fremden

Der Fremde erschien Anfang Februar an einem winterlich kalten Tag mit dem letzten Schnee des Jahres. Bei schneidendem Wind und durch Schneegestöber kam er querfeldein zu Fuß von der Bahnstation in Bramblehurst, einen schwarzen Mantelsack in der behandschuhten Hand. Er war von Kopf bis Fuß eingemummt, der Rand seines weichen Filzhutes verbarg ganz das Gesicht, mit Ausnahme der glänzenden Nasenspitze; Schnee hatte sich auf Schultern und Brust angesammelt und auf seine Last eine Haube gesetzt. Mehr tot als lebendig wankte er in den Gasthof »Zum Fuhrmann« und warf sein Gepäck auf den Boden. »Ein Feuer!« rief er. »Um der Barmherzigkeit willen! Ein Zimmer und ein Feuer!« In der Schankstube schüttelte er den Schnee von seinen Kleidern und folgte Mrs. Hall in das Gastzimmer, um wegen seiner Unterkunft zu verhandeln. Ohne dort noch ein weiteres Wort zu verlieren, warf er zwei Goldstücke auf den Tisch und schlug in dieser formlosen Weise sein Quartier in dem Gasthofs auf.

Mrs. Hall machte Feuer im Kamin und ließ ihn dann allein, um ihm in der Küche eigenhändig eine Mahlzeit zu bereiten. In Iping zur Winterszeit einen Reisenden zu beherbergen, der überdies nicht knauserig zu sein schien, war ein unerhörter Glücksfall,

und die Wirtin war entschlossen, sich ihres guten Sterns würdig zu erweisen.

Sobald der Speck am Feuer und Millie, das Hausmädchen, von ihr durch einige wohlgezielte Scheltworte aufgemuntert worden war, trug sie Tischtuch, Teller und Gläser ins Gastzimmer und begann mit der größten Aufmerksamkeit den Tisch zu decken. Sie war erstaunt zu sehen, daß der Gast ihr den Rücken wandte, trotz des lustig flackernden Feuers Hut und Überrock anbehalten hatte und auf das Schneetreiben im Hof hinaussah.

Er hatte die behandschuhten Hände auf dem Rücken gefaltet und war anscheinend in Gedanken versunken. Sie bemerkte, daß der Schnee auf seinen Kleidern zu Wasser wurde und auf ihren Teppich herabtropfte.

»Kann ich dem Herrn Hut und Rock abnehmen und in der Küche trocknen?« fragte sie.

»Nein«, antwortete er, ohne sich umzuwenden.

Sie war nicht sicher, ob sie richtig verstanden hatte, und wollte schon ihre Frage wiederholen.

Da wandte er den Kopf und sah sie über die Schulter hinweg an. »Ich möchte sie lieber anbehalten«, erklärte er mit Nachdruck, und sie konnte bemerken, daß er eine große, blaue Brille trug und ein buschiger Backenbart seine Wangen vollkommen bedeckte.

»Ganz wie der Herr wünscht«, sagte sie. »Das Zimmer wird gleich warm werden.«

Er hatte sich wieder abgewandt und antwortete nicht. Da Mrs. Hall fühlte, daß die Zeit zur Anknüpfung eines Gespräches nicht gut gewählt sei, vollendete sie rasch und geräuschlos das Decken des Ti-

sches und huschte hinaus. Als sie zurückkehrte, stand er noch an derselben Stelle, wie aus Stein gehauen, mit gekrümmtem Rücken, aufgeschlagenem Rockkragen und triefender, abwärts gebogener Hutkrempe, die Gesicht und Ohren vollständig verbarg. Würdevoll setzte sie die Schüssel mit Eiern und Speck nieder und rief ihm zu:

»Ihr Essen ist fertig.«

»Danke«, erwiderte er darauf, ohne sich zu rühren, bevor sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Dann aber drehte er sich schnell um und wandte sich mit Heißhunger dem Tisch zu.

Als Mrs. Hall in die Küche hinter der Schankstube ging, hörte sie einen Ton, der sich in regelmäßigen Zwischenräumen wiederholte. Klick, klick, klick ging es, der Klang eines Löffels, der in einem Gefäß klappert. »Dieses Mädchen!« rief sie. »Ich hatte es ganz vergessen. Das kommt von ihrer Langsamkeit.« Und während sie das Mischen des Senfs selbst besorgte, bekam Millie einige saftige Bemerkungen über ihre Langsamkeit zu hören. Mrs. Hall hatte Schinken und Eier zubereitet, den Tisch gedeckt, kurz alles getan, während Millie – wahrlich eine schöne Hilfe – nicht einmal mit dem Senfrühren zu Rande kam. Und ein neuer Gast im Hause, der hoffentlich lange bleiben würde! Dann füllte sie das Senfglas, setzte es voll Selbstbewußtsein auf ein schwarz-goldenes Servierbrett und trug es ins Fremdenzimmer.

Sie klopfte an die Tür und trat sofort ein. Der Gast machte eine rasche Bewegung, und einen flüchtigen Augenblick sah sie etwas Weißes hinter dem Tisch verschwinden, als ob der Fremde etwas vom Boden

aufheben wolle. Mrs. Hall setzte das Senfglas auf den Tisch; dabei bemerkte sie, daß der Überrock abgenommen und über einen Stuhl am Feuer ausgebreitet war, und ein Paar nasse Stiefel ihr Kamingitter mit Rost bedrohten. Sie ging entschlossen darauf zu: »Jetzt kann ich sie doch wohl zum Trocknen nehmen?« sagte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

»Lassen Sie den Hut da«, sagte der Fremde mit dumpfer Stimme, und als sie sich umwandte, bemerkte sie, daß er den Kopf erhoben hatte und sie anblickte.

Einen Augenblick lang starrte sie ihn an, zu überrascht, um sprechen zu können.

Er hielt ein weißes Tuch – eine Serviette, die er mitgebracht hatte – vor den unteren Teil seines Gesichts, so daß es Mund und Kinnbacken ganz bedeckte und die Stimme nur halb erstickt daraus hervordrang. Aber nicht das erschreckte Mrs. Hall, sondern der Umstand, daß ein weißer Verband seine ganze Stirn über den blauen Gläsern verhüllte, während ein zweiter die Ohren verbarg und von seinem ganzen Gesichte nichts als die spitze rote Nase frei ließ. Diese war leuchtend rot und glänzte wie bei seiner Ankunft. Er trug eine dunkelbraune Samtjacke mit einem hohen, schwarzen, leinengefütterten Kragen, der in die Höhe geschlagen war. Das dichte schwarze Haar, das hie und da zwischen dem Kreuzverband vorlugte, bildete seltsam geformte Schwänze und Hörner und verlieh ihm das denkbar merkwürdigste Aussehen . . . Dieser verhüllte und verbundene Kopf war dem, was sie erwartet hatte, so unähnlich, daß sie einen Augenblick lang wie erstarrt dastand. Er legte

die Serviette nicht weg, sondern hielt sie in der mit einem braunen Handschuh bekleideten Hand fest, wobei er seine Wirtin durch die unergründlichen Augengläser hindurch unverwandt anblickte. »Lassen Sie den Hut da«, wiederholte er undeutlich durch das weiße Tuch hindurch.

Ihre Nerven begannen sich von dem Schrecken zu erholen. Sie legte den Hut auf den Stuhl neben dem Feuer zurück. »Ich wußte ja nicht«, begann sie, »daß der Herr. . .«, und sie schwieg verwirrt still.

»Danke«, sagte er kurz, von ihr zur Tür und dann wieder auf sie blickend.

»Ich will sie gleich schön trocknen«, sagte sie und trug seine Kleider aus dem Zimmer. Während sie zur Tür ging, warf sie noch einen Blick nach dem weißverhüllten Kopf und den undurchsichtigen Augengläsern, aber er hielt sein Tuch noch immer vor das Gesicht. Es durchschauerte sie ein wenig, als sie die Tür hinter sich schloß, und in ihrem Gesicht spiegelten sich Überraschung und Bestürzung wider. »Du meine Güte«, flüsterte sie. »So etwas!« Ganz sachte ging sie in die Küche und war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um Millie zu fragen, was sie jetzt wieder herummurkse.

Der Gast saß ganz still und lauschte auf die verhallenden Schritte. Er warf einen forschenden Blick zum Fenster, ehe er die Serviette entfernte und wieder zu essen anfang. Er nahm einen Bissen, blickte mißtrauisch zum Fenster und aß einen zweiten Bissen. Dann erhob er sich, ging mit der Serviette in der Hand quer durchs Zimmer und verhüllte den oberen Teil der Fenster mit den Jalousien bis dahin, wo ohnedies weiße Vorhänge über das Glas gespannt

waren. Im Zimmer herrschte nun Dämmerlicht, und mit erleichterter Miene kehrte er zu seinem Mahl zurück.

»Der arme Mensch hat einen Unfall erlitten oder eine Operation oder so etwas durchgemacht«, dachte Mrs. Hall. »Nein, wie mich dieser Verband erschreckt hat.«

Sie legte frische Kohlen auf, klappte den Kleiderständer herunter und breitete den Rock des Reisenden darüber. »Und diese Brille! Wie ein Taucherhelm! Er sieht gar nicht wie ein leibhafter Mensch aus.« Sie hängte sein Halstuch auf den Kleiderständer. »Und die ganze Zeit hatte er das Tuch vor dem Mund und sprach durch das Tuch hindurch! . . . Vielleicht hat er auch am Mund Verletzungen. Wahrscheinlich sogar!«

Sie wandte sich um, wie jemand, der sich plötzlich an etwas erinnert. »Um Himmels willen!« rief sie. »Bist du mit den Kartoffeln *noch* nicht fertig, Millie?«

Als Mrs. Hall die Essensreste wegräumte, wurde sie in ihrer Vermutung, daß auch der Mund des Fremden durch einen Unfall verletzt oder entstellt sein mußte, bestärkt. Denn obwohl er seine Pfeife rauchte, entfernte er doch während der ganzen Zeit, die sie im Zimmer zubrachte, auch nicht ein einziges Mal das seidene Halstuch, das er um den unteren Teil des Gesichtes geschlungen hatte, um das Mundstück der Pfeife an die Lippen zu führen. Doch geschah dies nicht aus Vergeßlichkeit, denn sie sah ihn nach der Pfeife schielen, aus der der Rauch immer schwächer emporstieg. Er saß in der Ecke, mit dem Rücken gegen das verdunkelte Fenster, und sprach nun, nachdem er gegessen und getrunken hatte und behaglich

durchwärmt war, in weniger verletzender Kürze als zuvor. Der Widerschein des Feuers verlieh seiner ungeheuren Brille ein gewisses Leben, das ihr bisher gefehlt hatte.

»Ich habe etwas Gepäck auf der Station in Bramblehurst«, sagte er und fragte sie, wie er es holen lassen könne. Ganz höflich neigte er das verbundene Haupt zum Dank für ihre Erklärung. »Morgen!« sagte er. »Kann es nicht früher sein?« und schien enttäuscht, als sie verneinte. Ob sie dessen ganz sicher sei? Könnte es nicht jemand mit einem Wagen abholen?

Bereitwillig beantwortete Mrs. Hall seine Fragen und suchte hierauf ein Gespräch in Gang zu bringen. »Die Straße ist steil an den Klippen«, erklärte sie in Beantwortung seiner Frage bezüglich des Wagens. Dann fügte sie, froh, einen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben, hinzu: »Vor einem Jahr oder noch länger warf dort ein Wagen um, ein Reisender wurde dabei getötet samt seinem Kutscher. Ein Unglück geschieht oft im Handumdrehen, nicht wahr?«

Aus dem Fremden war jedoch nicht so leicht etwas herauszubringen. »Das stimmt«, sagte er hinter dem Tuch hervor, Mrs. Hall durch die undurchdringlichen Augengläser betrachtend.

»Aber die Heilung dauert zuweilen gar lang, nicht wahr? Der Sohn meiner Schwester schnitt sich mit der Sense in den Arm – er stolperte nämlich im Heu über sie – und war wahrhaftig volle drei Monate ganz verbandagiert. Sie werden es kaum glauben. Seither habe ich einen heiligen Schreck, wenn ich eine Sense sehe.«

»Das kann ich ganz gut verstehen«, sagte der Fremde.

»Wir fürchteten eine Zeitlang, daß er operiert werden müsse, so schlimm stand es mit ihm.«

Der Gast lachte kurz auf – ein bellendes Lachen, das er im Munde zu kauen schien. »Wirklich?« fragte er.

»Ja, so schlimm. Und die, die ihn pflegen mußten, wie ich – meine Schwester hatte mit ihren Kleinen so viel zu tun –, hatten nichts zu lachen dabei. Verbände anlegen und Verbände abnehmen – so daß, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, es zu sagen . . .«

»Wollen Sie mir Streichhölzer bringen«, unterbrach sie der Fremde unvermittelt. »Meine Pfeife ist ausgegangen.«

Mrs. Hall verstummte. Eine solche Taktlosigkeit, wo sie ihm soeben erzählte, was sie alles getan hatte. Einen Moment lang starrte sie ihn fassungslos an, doch dann dachte sie an die beiden Goldstücke und ging, um die Streichhölzer zu holen.

»Danke«, sagte er mit unhöflicher Kürze, als sie die Schachtel niederstellte, wandte ihr den Rücken zu und starrte wieder zum Fenster hinaus. Das Gespräch über Operationen und Verbände war ihm sichtlich unangenehm. So kam sie schließlich davon ab, sich »die Freiheit zu nehmen, zu sagen . . .« Aber sein abweisendes Benehmen hatte sie in eine gereizte Stimmung versetzt und Millie mußte das an diesem Nachmittag büßen.

Bis vier Uhr blieb der Fremde im Gastzimmer, ohne Mrs. Hall auch nur den Schatten eines Vorwandes zum Hineingehen zu geben. Während dieser Zeit verhielt er sich meist ganz still: Er schien in der zunehmenden Dunkelheit rauchend, vielleicht

schlummernd, beim Feuer zu sitzen. Ein- oder zweimal hätte ihn ein neugieriger Horcher am Kamin hören können, wie er die Kohlen rüttelte, und fünf Minuten lang ging er im Zimmer auf und ab. Er schien mit sich selbst zu sprechen. Dann hörte man den Lehnstuhl krachen, als er sich wieder niederließ.

Teddy Henfreys erste Eindrücke

Um vier Uhr – es war schon ziemlich dunkel, und Mrs. Hall nahm eben ihren Mut zusammen, um ins Gastzimmer zu gehen und den Fremden zu fragen, ob er Tee wünsche – kam Teddy Henfrey, der Uhrmacher, ins Wirtshaus.

»Bei Gott, Mrs. Hall«, sagte er, »ein böses Wetter für dünne Stiefelsohlen!«

Der Schnee fiel draußen immer dichter.

Mrs. Hall war derselben Ansicht und bemerkte dann, daß er seinen Werkzeugkasten bei sich hatte. »Da Sie einmal da sind, Mr. Henfrey«, meinte sie, »wäre es mir lieb, wenn Sie sich die alte Uhr im Gastzimmer ein wenig ansehen wollten. Sie geht zwar gut und schlägt auch laut und richtig, aber der Stundenzeiger zeigt immer auf sechs.«

Und sie ging voran zur Gastzimmertür, pochte und trat ein.

Als sie die Tür öffnete, sah sie ihren Gast im Lehnstuhl vor dem Feuer sitzen; den verbundenen Kopf zur Seite geneigt, schien er zu schlummern. Das Licht im Zimmer ging von der roten Glut des Feuers aus. Alles erschien ihr rötlich, schattenhaft und undeutlich, besonders da sie kurz vorher die Lampe in der Schankstube angezündet hatte und ihre Augen noch geblendet waren. Aber eine Sekunde lang schien es ihr, als ob der Mann, den sie vor sich sah,

einen ungeheuren, weit geöffneten Mund habe, einen unglaublich großen Mund, der den ganzen unteren Teil seines Gesichtes verschluckte. Es war der Eindruck eines Augenblicks: der weißverbundene Kopf, die riesige Glotzbrille und ungeheure, gähnende Leere darunter. Er machte eine Bewegung, fuhr von seinem Stuhl auf und hob die Hand empor. Sie riß die Tür weit auf, so daß das Licht von außen ins Zimmer drang, und dann sah sie ihn deutlich, mit dem Halstuch vor dem Gesicht, gerade wie er vorher die Serviette gehalten hatte. Sie dachte, die Schatten müßten ihr Spiel mit ihr getrieben haben.

»Würde es dem Herrn etwas ausmachen, wenn der Mann hier die Uhr ansehen würde?« fragte sie, sich von ihrer augenblicklichen Verwirrung erholend.

»Die Uhr ansehen?« wiederholte er, verschlafen um sich blickend, hinter der Hand hervor. Dann wurde er vollends wach und sagte: »Selbstverständlich!«

Mrs. Hall holte die Lampe, während er aufstand und sich reckte. Dann kam das Licht, Teddy Henfrey trat ein und stand der verummten Gestalt gegenüber. Er war, wie er später sagte, ganz betroffen.

»Guten Abend!« sagte der Fremde, indem er Mr. Henfrey, wie dieser in Anspielung auf die dunklen Brillen meint, »wie ein Hummer« anglotzte.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte Mr. Henfrey.

»Durchaus nicht«, versetzte der Fremde. »Obgleich ich annahm«, fuhr er zu Mrs. Hall gewendet fort, »daß dieses Zimmer mir allein zur Verfügung steht.«

»Ich dachte«, entgegnete Mrs. Hall, »es wäre dem Herrn angenehmer, wenn die Uhr . . .«

»Gewiß«, sagte der Fremde, »ganz gewiß. In der Regel ziehe ich es aber vor, allein und ungestört zu sein.«

Er lehnte sich an den Kamin und legte die Hände auf den Rücken. »Und dann, wenn die Uhr in Ordnung ist, hätte ich gerne Tee. Aber nicht früher.«

Mrs. Hall wollte hierauf das Zimmer verlassen – diesmal machte sie keinen Versuch, ein Gespräch anzuknüpfen, weil sie sich in Mr. Henfreys Gegenwart nicht einer Abweisung aussetzen wollte –, als ihr Gast sie fragte, ob sie wegen seines Gepäcks in Bramblehurst etwas veranlaßt hatte. Sie erwiderte, sie hätte mit dem Postmeister darüber gesprochen, und der Fuhrmann würde es am nächsten Morgen bringen.

»Ist es wirklich nicht früher möglich?« fragte er.

Es sei unmöglich, lautete die kühle Antwort.

»Ich muß Ihnen noch etwas mitteilen«, fügte er hinzu, »vorher war ich zu durchgefroren und zu müde dazu: Ich beschäftige mich mit wissenschaftlichen Experimenten.«

»Wirklich, Sir!« sagte Mrs. Hall sehr beeindruckt.

»Und mein Gepäck enthält die erforderlichen Apparate und Hilfsmittel.«

»Gewiß sehr nützliche Dinge«, meinte Mrs. Hall.

»Es liegt mir natürlich daran, in meinen Forschungen fortzufahren.«

»Ich verstehe.«

»Der Grund meiner Reise nach Iping«, fuhr er mit einem gewissen Bedacht fort, »war – der Wunsch nach Einsamkeit. Ich wünsche nicht in meiner Arbeit gestört zu werden. Außer diesen Arbeiten zwingt mich ein Unfall . . .«

»Ich dachte es mir gleich«, sprach Mrs. Hall zu sich selbst.

». . . zurückgezogen zu leben. Ich habe ziemlich schwache Augen, die mir oft so starke Schmerzen verursachen, daß ich mich für Stunden bei geschlossenen Türen im Dunkel einschließen muß. Hie und da, nicht jetzt gerade. Zu solchen Zeiten ist mir die leiseste Störung, der Eintritt eines Fremden, eine außerordentliche Qual. Ich möchte, daß wir uns hier verstehen.«

»Ich verstehe«, erwiderte Mrs. Hall. »Und wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte, zu fragen . . .«

»Das ist alles, glaube ich«, sagte der Fremde in jener ruhig abweisenden Art, der man nichts entgegenzusetzen und die er nach Belieben annehmen konnte. Mrs. Hall sparte also ihre teilnehmenden Fragen für eine bessere Gelegenheit auf.

Nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, blieb der Fremde vor dem Feuer stehen, um, wie Mr. Henfrey behauptet, ihn bei seiner Arbeit anzustarren. Mr. Henfrey hatte die Lampe dicht neben sich stehen und der grüne Schirm warf, während er arbeitete, ein blendendes Licht auf das Gehäuse und die Räder der Uhr. Sonst blieb das Zimmer im Schatten. Wenn er aufblickte, flimmerte es ihm vor den Augen. Er war von Natur aus neugierig, und so hatte er ganz unnötigerweise das Werk auseinandergenommen, in der Absicht, sein Fortgehen dadurch hinauszuschieben und vielleicht mit dem Fremden ein Gespräch anzuknüpfen. Aber dieser stand unbeweglich und still auf seinem Platz, so still, daß es Henfrey nervös machte. Er hatte das Gefühl, allein im Zimmer zu sein und blickte auf. In schattenhaften Umrissen, wie durch

einen grünen Nebelschleier, sah er den weißverbundenen Kopf und die riesigen, dunklen, starr auf sich gehefteten Gläser. Es war Henfrey so unheimlich, daß er den andern eine Minute lang wortlos anblickte. Dann sah er wieder auf seine Arbeit. Eine ungemütliche Lage! Wenn er wenigstens ein paar Worte hätte sprechen können! Vielleicht, daß das Wetter für diese Jahreszeit sehr kalt sei?

Er blickte auf, bevor er die einleitenden Worte herausbrachte. »Das Wetter . . .« begann er.

»Warum machen Sie nicht fertig und gehen?« fragte die unbewegliche Gestalt des Fremden, augenscheinlich in einem Zustand mühsam unterdrückter Wut. »Sie haben hier nichts Weiteres zu tun, als den Stundenzeiger zu befestigen. Was Sie da mit der Uhr machen, ist der reinste Humbug!«

»Sofort, Sir – nur einen Augenblick. Ich übersah . . .« Und Mr. Henfrey beendete die Arbeit und ging.

Aber er war außerordentlich verdrossen. »Hol's der Teufel!« brummte er vor sich hin, als er im Schnee durch das Dorf stapfte, »man muß doch eine Uhr manchmal reparieren, oder?«

Und dann: »Darf man dich nicht einmal anschauen, du häßlicher Kerl?«

Und wieder nach einer Weile: »Es scheint dir nicht angenehm zu sein. Wenn die Polizei dich suchte, könntest du nicht mehr ver mummt und verbunden bleiben!«

An einer Ecke kam ihm Hall entgegen, der vor kurzem die Wirtin des Fremden im Gasthof »Zum Fuhrmann« geheiratet hatte, und der eben von Sidderbridge kam, wohin er zuweilen, wenn Reisende

anlangten, den Postwagen von Iping kutschierte. Nach seiner Fahrweise zu schließen, mochte er in Sidderbridge etwas über den Durst getrunken haben. »Wie geht's, Teddy?« fragte er im Vorbeifahren.

»Einen wunderlichen Kauz habt ihr daheim bei euch!« sagte Teddy.

Hall war gleich bereit anzuhalten. »Was heißt das?« fragte er.

»Merkwürdiger Kunde da im ›Fuhrmann‹«, erklärte Teddy. »Meiner Treu!«, und setzte fort mit einer lebendigen Schilderung des sonderlichen Gastes. »Sieht fast nach einer Verkleidung aus, glaubst du nicht auch? Ich möchte doch das Gesicht eines Menschen sehen, wenn ich ihn in *meinem* Hause habe«, erklärte Teddy Henfrey. »Aber die Weiber sind so vertrauensselig, wenn es sich um Fremde handelt. Er hat deine Zimmer gemietet und nicht einmal seinen Namen genannt, Hall.«

»Nicht möglich«, sagte Hall, ein Mensch, der nur sehr langsam begriff.

»Doch«, entgegnete Teddy, »für eine Woche. Wer er auch sein mag, vor einer Woche könnt ihr ihn nicht loswerden. Und morgen kommt ein Haufen Gepäck für ihn, sagt er. Wir wollen hoffen, daß seine Koffer nicht mit Steinen angefüllt sind, Hall.«

Und er erzählte, wie seine Tante in Hastings von einem Mann mit leeren Reisetaschen betrogen worden war. Als er Hall verließ, war dieser leise mißtrauisch geworden. »Los, altes Mädchen«, sagte Hall, »ich muß mir die Geschichte doch mal ansehen.«

Teddy stampfte ziemlich erleichtert weiter.

Anstatt daß er sich die Geschichte »mal ansah«, wurde aber Hall bei seiner Rückkehr von seiner Frau

wegen seines langen Aufenthaltes in Sidderbridge tüchtig gescholten und seine ziemlich schüchternen und zaghaften Fragen schnippisch und ausweichend beantwortet. Doch der Samen des Verdachts, welchen Teddy gesät hatte, schlug trotz dieser Entmutigung in Mr. Halls Seele Wurzeln. »Ihr Weiber wißt auch nicht alles«, sagte er, entschlossen, bei der ersten passenden Gelegenheit Näheres über seinen Gast in Erfahrung zu bringen. Und nachdem der Fremde zu Bett gegangen war, was gegen halb zehn Uhr geschah, ging Mr. Hall voller Angriffslust ins Gastzimmer. Er sah sich die Möbel seiner Frau sehr genau an, um zu zeigen, daß nicht der Fremde dort Herr sei, und prüfte dann ein Blatt Papier voll mathematischer Berechnungen, das der Fremde liegengelassen hatte, mit einer gewissen Verachtung. Als er zu Bett ging, ermahnte er Mrs. Hall, sich das Gepäck des Fremden, wenn es am Morgen käme, sehr genau anzusehen.

»Kümmre dich um deine Sachen, Hall«, erwiderte diese, »und misch dich nicht in meine Angelegenheiten.«

Sie war um so eher geneigt, Hall kurz abzufertigen, als der Fremde ohne Zweifel etwas Ungewöhnliches an sich hatte und sie sich selbst über ihn durchaus nicht klargeworden war. Mitten in der Nacht schreckte sie ein Traum aus dem Schlaf, in dem sie von ungeheuren, weißen Köpfen, die wie Rüben aussahen, auf unendlich langen Hälsen saßen und riesige schwarze Augen hatten, verfolgt wurde. Aber als vernünftige Frau überwand sie ihren Schrecken, drehte sich auf die andere Seite und schlief gleich wieder ein.